

UMSCHAU

4720 Eine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils

Die Literatur über das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) ist kaum mehr überblickbar. Die während des Konzils und unmittelbar danach erschienenen Darstellungen einzelner Sitzungsperioden und des gesamten Konzilsverlaufs vermittelten zwar einen ersten Eindruck des Geschehens, konnten aber noch kein umfassendes Bild geben, da weder die Konzilsakten noch andere wichtige Quellen zugänglich waren. Als sich dies langsam änderte, begann die Zeit wissenschaftlicher Monographien über spezielle Themen, die inzwischen in großer Zahl vorliegen. Eine Art krönender Abschluß dieser Epoche ist das nach wie vor unübertroffene Buch von Otto Hermann Pesch „Das Zweite Vatikanische Konzil“ (Würzburg 1993). Nachdem nun nicht nur die Konzilsakten publiziert, sondern auch zahlreiche andere Dokumente zugänglich sind, ist die Zeit für eine wissenschaftliche, aus den Quellen erarbeitete Konzilsgeschichte gekommen. Die Voraussetzungen dazu schuf das Istituto per le scienze religiose in Bologna, das unter der Leitung von Giuseppe Alberigo sämtliche erreichbaren Quellen sammelte und in zahlreichen Einzelpublikationen und Kolloquien systematisch erschloß. Das Ergebnis ist eine auf fünf Bände angelegte Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, deren erster Band in der italienischen Ausgabe vorliegt¹. Die deutsche Fassung soll in diesem Jahr folgen.

Dieser Band umfaßt die Zeit von der Konzilsankündigung Johannes' XXIII. am 25. Januar 1959 bis zum Konzilsbeginn am 11. Oktober 1962. Wie bei einer solchen Stofffülle gar nicht anders möglich, stammen die einzelnen Kapitel von verschiedenen Autoren. Der Herausgeber Giuseppe Alberigo beginnt mit einer Schilderung der Ereignisse um die Konzilsankündigung. Die römischen Vorbereitungsarbeiten – der Schwerpunkt des Bandes – werden von Etienne Fouilloux (Lyon) und Joseph Komonchak (Washington) behandelt. J. Oscar Beozzo (São Paulo) gibt

anschließend einen Überblick über das „äußere Klima“. Ihm folgt eine Schilderung der Vorgänge in den Monaten unmittelbar vor Konzilsbeginn von Klaus Wittstadt (Würzburg). Ein Gesamtüberblick mit einigen grundsätzlichen Erwägungen von Alberigo schließt den Band ab. Die Quellenbasis ist denkbar breit. Neben den veröffentlichten Konzilsakten standen den Verfassern eine ganze Reihe von Konzilstagebüchern und Nachlässen führender Konzilsteilnehmer und Konzilstheologen zur Verfügung. Das Ergebnis ist ein umfassendes, sorgfältig gearbeitetes Standardwerk, mit dem nun wohl alle bisherigen Darstellungen überholt sind – nicht in dem Sinn, daß sie prinzipiell revidiert werden müßten, sondern weil jetzt vieles sichtbar wird, was vorher im dunkeln lag, und auf zahlreiche Vorgänge neues Licht fällt.

So wird nun umfassend dokumentiert, daß die Konzilsvorstellungen Johannes' XXIII. nur langsam reiften, zunächst durchaus nicht einheitlich waren, aber bald an Kohärenz gewannen: Die Welt, so sah es der Papst, ist in tiefgreifenden Entwicklungen begriffen, die eine neue Epoche heraufführen und insgesamt – trotz aller Gefahren – zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Kirche muß sich diesen Herausforderungen stellen. Sie muß ihre bisher bloß defensive Haltung überwinden und in einer offenen Auseinandersetzung – im „Dialog“ – eine Antwort auf die großen Fragen der Menschheit suchen. Es sollte ein „pastorales“ Konzil sein, das sich um ein „Aggiornamento“ der Kirche bemüht. Bemerkenswert ist, daß die wichtigsten Züge der programmatischen Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 schon in der Vorbereitungszeit deutlich hervortreten. Komonchak weist mit Recht darauf hin, daß die Überraschung vieler Bischöfe und vor allem der römischen Kurie an diesem Tag nicht so groß gewesen wäre, wenn sie die Aussagen des Papstes in den Jahren zuvor beachtet und ernst genommen hätten.

Erstmals in dieser Breite dokumentiert ist auch die Haltung der römischen Kurie zu den Konzilsplänen des Papstes und die Methoden, mit denen sie ihn von seinen Absichten abzubringen und, nachdem dies nicht gelang, die Konzilsvorbereitungen in die von ihr gewünschte Richtung zu steuern versuchte, nämlich die Stellung Roms zu stärken, durch neue Normen die Disziplin zu straffen, die vielen Irrtümer und falschen Lehren der Gegenwart zu verurteilen und insgesamt die Positionen der einzelnen Kurienbehörden vom Konzil sanktionieren zu lassen. Der Begriff „pastoral“ wurde ganz anders interpretiert, als ihn der Papst gebrauchte. Er hatte in den Augen der Kurie nichts mit dem Konzil selbst zu tun, sondern bezeichnete einfach die Aufgabe der Bischöfe, die Lehren und Beschlüsse des Konzils in ihren Diözesen auszuführen.

Die Vorbereitungsarbeiten begannen mit einer Befragung der Bischöfe und aller anderen Konzilsteilnehmer sowie der theologischen Fakultäten und der Kurienbehörden. Die Antworten („Voten“) wurden bereits in zahlreichen Einzelstudien ausgewertet. Jetzt liegt zum ersten Mal ein Gesamtüberblick vor, der vor allem zu den Voten der Bischöfe aufschlußreiche Informationen enthält. Von 2812 möglichen Antworten gingen 2150 ein, also 76 Prozent. E. Fouilloux unterscheidet drei Grundrichtungen:

Die Bischöfe vor allem der romanischen Länder wollten eine Art Vollendung des vom Konzil von Trient und dem Ersten Vatikanum eingeschlagenen Weges, nämlich dogmatische Definition, vor allem über Maria, und Verurteilung der Irrtümer. Die gesellschaftlichen Veränderungen und Probleme werden nicht zur Kenntnis genommen.

Bischöfe – teilweise auch Bischofskonferenzen – aus Ländern wie Holland, Belgien, der Schweiz, Frankreich, Indonesien und Deutschland – das Votum der deutschen Bischofskonferenz wird als herausragend bezeichnet – sowie die Ostkirchen entwickeln theologische Konzepte und fordern von daher Reformen, wie sie sich dann auch auf dem Konzil durchsetzten. Symptomatisch dafür ist die Liturgie: Es wird nicht einfach eine Änderung von Rubriken verlangt, wie bei zahlreichen anderen Voten, sondern eine Erneuerung, die von dem Grundsatz der aktiven Teilnahme aller Mitfeiernden ausgeht.

Eine dritte Gruppe läßt sich in diese beiden Kategorien schwer einordnen, da in einzelnen Voten oft Gegensätzliches verlangt wird (zum Beispiel eine Reform der Kurie und gleichzeitig neue dogmatische Definitionen).

Bemerkenswert ist, daß eine große Mehrheit für eine Klärung der Stellung der Bischöfe plädiert, aber nur sehr wenige im Sinn der später im Mittelpunkt stehenden Kollegialität. Die meisten wollen eine Stärkung der Stellung des Bischofs nach unten, als eine Art „Papst in seiner Diözese“ (122). „Dezidiert enttäuschend“ (134) findet Fouilloux die Voten der theologischen Fakultäten von Bonn und Innsbruck. Daß die römischen Universitäten im Sinn der Vorstellungen der Kurie reagierten, ist nicht weiter verwunderlich. Die Bischöfe, die ein Bewußtsein für die Probleme der Kirche in unserer Zeit an den Tag legten, waren rein zahlenmäßig eine Minderheit. Quantitativ gesehen „überwiegt der Konformismus über die Originalität“ (123). Die meisten sahen damals im Konzil eine Veranstaltung zur Revision und Weiterentwicklung des Kirchenrechts.

Bei der Erarbeitung der Konzilsvorlagen spielten die Voten merkwürdigerweise kaum eine Rolle. Das hing wohl damit zusammen, daß das zuständige Sekretariat einen „Conspectus“ erstellte, der nach den bisherigen theologischen Traktaten und dem Kirchenrecht geordnet war. Darin hatte aber alles Neue und Ungewohnte keinen Platz. Fouilloux macht auch darauf aufmerksam, daß sowohl der Papst wie auch die meisten Verantwortlichen der Kurie nur diesen unvollständigen und verfälschenden Conspectus kannten und nicht die Voten selbst.

Wie sehr die zehn Vorbereitungskommissionen von der Kurie beherrscht waren, belegt Komonchak mit vielen neuen Details. Eine Ausnahme bildete die Liturgiekommission. Ihr gehörten die führenden Liturgiewissenschaftler an und auch die wichtigsten Persönlichkeiten der liturgischen Bewegung. Nur elf von 61 hatten eine Verbindung mit der römischen Kurie. Im Unterschied zu den anderen Kommissionen waren auch die nicht in Rom wohnenden Mitglieder und Konsultoren an der gesamten Arbeit beteiligt. Da sie sich gleichzeitig auf eine breite wissenschaftliche Vorarbeit stützen konnte, ist es nicht verwunderlich, daß nur diese Kommission

einen Entwurf lieferte, der die grundsätzliche Billigung des Konzils fand. Ähnliches gilt beim Sekretariat für die Einheit der Christen, das formal zwar nicht als Kommission galt, aber unter der tatkräftigen Leitung von Kardinal Augustin Bea eine herausragende Rolle spielte.

Ein Kernstück des Buchs sind die Ausführungen über die zentrale Vorbereitungskommission. Ihr gehörten die führenden Kardinäle und Bischöfe der Weltkirche an. Von einer Vorherrschaft der Kurie kann deswegen in keinem Moment gesprochen werden. Hier herrschte absolute Diskussionsfreiheit, und hier zeichneten sich auch die ersten Konturen der Meinungsgruppen des Konzils ab. Die Wirkungsmöglichkeiten der Zentralkommission waren allerdings begrenzt. Die einzelnen Kommissionen bestimmten die Themen, die Zahl und die Inhalte ihrer Entwürfe völlig eigenständig und hatten dabei zuerst ihre eigenen Interessen im Blick. Die Zentralkommission sah die Texte erst, als sie von den Kommissionen fertiggestellt und ihr vorgelegt wurden. Auch konnte sie nicht kontrollieren, ob ihre Änderungs- und Verbesserungsforderungen ausgeführt wurden. Die Bedeutung der Zentralkommission lag vielmehr darin, daß sich hier die späteren Protagonisten der Konzilsmehrheit kennenlernten, ihre Erfahrungen austauschten und sich gleichsam in die Konzilsdiskussionen einüben konnten.

Exemplarisch deutlich wird das an dem offenen Konflikt zwischen der theologischen Kommission und dem Einheitssekretariat, konkret zwischen den Kardinälen Alfredo Ottaviani, gleichzeitig Leiter des Hl. Offiziums – der heutigen Glaubenskongregation –, und Augustin Bea. Der Konflikt entzündete sich an Themen wie Religionsfreiheit, Interpretation der Schrift, Verhältnis von Schrift und Tradition sowie Natur und Sendung der Kirche. Zugrunde lagen vollkommen verschiedene Vorstellungen über Wesen und Ziel des Konzils. Das Einheitssekretariat wollte auf die Fragen der Zeit und der anderen Christen eingehen und die Antworten so formulieren, daß ein Dialog zustande kommt. Der theologischen Kommission ging es hingegen um die Verteidigung, ja Verschärfung des Kirchenbilds, wie es sich seit dem Ersten Vatikanischen Konzil herausgebildet hatte und in den letzten

Jahren des Pontifikats Pius' XII. und vor allem in der Enzyklika „*Humani generis*“ (1950) seine Krönung gefunden hatte. Diese „dramatische Konfrontation“ (321) wurde noch dadurch verschärft, daß die vom Offizium beherrschte theologische Kommission jegliche Zusammenarbeit mit dem Einheitssekretariat und auch mit anderen Kommissionen strikt verweigerte, weil in allen Fragen der Lehre sie allein zuständig sei. Auch die Zentralkommission habe hier „keinerlei Autorität“ (334). Ottaviani betonte dieses Prinzip nochmals mit besonderer Schärfe in der letzten Sitzung der Zentralkommission.

In diesem Zusammenhang zeigt sich erneut die bedeutende Rolle Beas. Im Unterschied zu der verhältnismäßig großen Zurückhaltung, die bei den ersten Sitzungen der Zentralkommission auch das Verhalten der späteren Führer der Konzilsmehrheit prägte, vertrat Bea von Anfang an offen und entschieden die Positionen des Einheitssekretariats und wurde daher zum eigentlichen Antipoden der von Ottaviani angeführten kurialen Richtung. Seiner „hartnäckigen Geschmeidigkeit“ (524) sind eine Reihe wichtiger Weichenstellungen für das Konzil zu verdanken. „In imponierendem Ausmaß“ (ebd.) ist seine enge Verbindung mit Johannes XXIII. dokumentiert. In Beas Äußerungen lassen sich daher weithin auch die Meinungen des Papstes erkennen.

Die Frage, warum Johannes XXIII. die Kurie bei der Konzilsvorbereitung in so weitem Umfang gewähren ließ, obwohl er wußte, wie sehr sie seine Intentionen zu durchkreuzen suchte, und warum er die ersten sieben Textentwürfe unbeanstandet den Bischöfen zusenden ließ, obwohl er auf deren Unzulänglichkeiten mehrmals hingewiesen worden war, das bleibt – jedenfalls bei der heutigen Quellenlage – ebenso „rätselhaft“ (378) wie andere schwer verständliche Entscheidungen Johannes' XXIII. in diesen Jahren. Mit voller Klarheit zeigte sich die Konzilsvision des Papstes in dem „Paukenschlag“ der Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962. Im nachhinein erscheint es allerdings geradezu providentiell, daß Johannes XXIII. seine Absichten nicht autoritativ von oben durchzusetzen versuchte, sondern daß sich das Konzil selbst seine Ziele in aller Freiheit zu eigen machte.

In einem souverän geschriebenen Schlußkapitel macht Alberigo noch einmal die eigentliche Problematik der Konzilsvorbereitung deutlich, die in diesem Band breit dokumentiert ist. Die römische Kurie, die – mit Ausnahme der Liturgiekommission und des Einheitssekretariats – alle Vorbereitungskommissionen beherrschte, wollte sich vom Konzil ihre eigenen Positionen bestätigen lassen. Sie hatte keinen Blick für die Welt und ihre Entwicklungen, noch nicht einmal für die Bewegungen in der Kirche; soweit diese überhaupt wahrgenommen wurden, wurden sie mit Mißtrauen beobachtet oder einfach verworfen. Auf Grund der strikt verfolgten Geheimhaltungspolitik wurde den Konzilsteilnehmern erst beim Versand der ersten Texte im Juli 1962 bekannt, daß die Entwürfe in diesem Geist verfaßt waren, daß sie also Meinungen und Haltungen vertraten, die in der Gesamtkirche nur noch von einer Minderheit geteilt wurden. Diese tiefe Kluft zwischen der Kurie und der mit wachsendem Selbstbewußtsein auftretenden Mehrheit des Episkopats prägte das ganze Konzil und fand ihren dramatischen Höhepunkt schon in der ersten Sitzungsperiode.

Das Ergebnis war geradezu ein Fiasko für die gesamte Vorbereitungsarbeit. Von den 70 Texten, die die einzelnen Kommissionen unkoordiniert und völlig unabhängig voneinander verfaßt hatten, kamen nur zehn Prozent vor das Konzilsplenum, und von diesen fand nur die Liturgiekonstitution Zustimmung. Alles andere mußte – und konnte – sich das Konzil fast vom Nullpunkt an selbst erarbeiten. Dennoch hat sich die Vorbereitungszeit gelohnt, wie die Autoren dieses Bandes eindrucksvoll zeigen. Die Kardinäle, Bischöfe und Theologen, die das Konzil prägen sollten, lernten sich kennen und konnten dabei feststellen, wie sehr sie in allen wesentlichen Fragen übereinstimmten. Ohne diese Erfahrungen und Kontakte, die mit dem Herannahen des Konzilsbeginns immer intensiver wurden, hätte die Konzilsmehrheit wohl kaum so schnell zu der Eigenständigkeit und der entschiedenen Haltung gefunden, die sie schon in den ersten Sitzungen an den Tag legte. *Wolfgang Seibel SJ*

¹ Storia del concilio Vaticano II. Hg. v. Giuseppe Alberigo. Bd. 1: Il cattolicesimo verso una nuova stagione. L'annuncio e la preparazione gennaio 1959 – settembre 1962. Bologna: Mulino 1995. 549 S. Lw.